



Fritz Knuchel in seinem Outdoor-Fitnessstudio in der Freizeitgartenareal Spitalmatten.

FOTOS: JONAS HIRT

Willkommen im Biotop

Ein Tag in der Freizeitgartenanlage in Riehen: Auf was für Menschen trifft man hier und erfüllen sich Schrebergärten-Vorurteile?

Von Jonas Hirt

RIEHEN. In seinem Fitnessstudio muss Fritz Knuchel nicht darauf achten Abstand zu halten. In seinem Fitnessstudio kann er morgens das Unkraut so entfernen, wie er es will. Und Fritz Knuchel will es möglichst rückschonend tun. Also hört man um kurz vor 9.30 Uhr einen Gasbrenner zischen. Fritz Knuchel flammt das Unkraut auf dem Weg in seinem Gelände. „Mit der Hand reiße ich das nicht mehr raus“, sagt er. Knuchel, ein pensionierter Polizist, ist 84 Jahre alt. Er wohnt in Riehen, fünf Minuten entfernt von der Freizeitgartenanlage des Vereins Spitalmatten (FGV).

Die Anlage ist die zweitgrößte im Basler Stadtkanton, 380 Gärten gibt es hier. Insgesamt gibt es in Basel 5500. Sie erfreuen sich – dank Corona – zusehender Beliebtheit. Rund 1400 Menschen stehen auf der Warteliste. Auf deutscher Seite ergibt sich ein ähnliches Bild: Die Stadt Lörrach vermietet unter anderem die Anlagen an der Wiese. Die Nachfrage ist hoch. Es gibt lange Wartezeiten. Im Volksmund spricht man hier von Schrebergärten. Damit verbunden sind Vorurteile. Schrebergärten sind Orte kleinbürgerlicher deutscher Spießbürgerlichkeit – Stichwort Gartenzwerg – alles ist genau geregelt. Um dieses Thema soll es später noch gehen. Bei Vorurteilen hilft es, den Blick zu weiten. Wie es ist nur wenige Kilometer hinter der Grenze? Ein Tag mit verschiedenen Begegnungen zeigt ein differenziertes Bild.

Zurück zu Fritz Knuchels Fitnessstudio: „Das ist mein Hobby, meine Freizeit“, sagt er. In seinem Garten-Fitnessstudio weiß er auch immer, wie viel Regenwasser er zur Verfügung hat. Seine vier Ton-

nen verbindet ein Schlauch. „Das nennt man kommunizierende Röhre“, sagt Knuchel und lacht. Er baut hier Gemüse an und pflanzt Blumen. Seine Kleidung, Unterhemd und kurz Hose, zeigt, er ist zum Arbeiten hier. Der Pensionär wird heute so lange bleiben, bis es ihm zu warm wird. Mittlerweile zeigt sich die Sonne über den Häusern.

Zur Mittagszeit nähern sich die Temperaturen an diesem Tag der 30-Grad-Marke. Am Chaos-Platz gibt es aber Schatten. Es ist nicht wirklich ein Platz, sondern ein Schild an der Hütte Elisabeth Stauffers. Den Schatten gibt es unter der Pergola. Stauffer, rot gefärbte kurze Haare, rote Brille und blaue Crocks, bietet erst Wasser an, dann Bier. Sie zündet sich eine Zigarette an. Auf dem linken Arm zeigt sich ein ausgebleichenes Tattoo. Ein kleiner Teufel. „Urlaubssünde von früher“, sagt die Frau. Seit zehn Jahren pachtet sie das Grundstück. „Am Anfang ging es hier recht lustig zu.“ Deswegen das Schild. „Aber wir werden älter.“ Stauffer hat in der Gastronomie im Service gearbeitet, seit März ist sie in Rente. Und sie gesteht: „So aufgeräumt ist es hier nicht.“ Auf dem

Tisch neben ihr stehen einige Packungen Zigaretten. Ganz oben auf einem Konglomerat an Sachen thront eine Zeine, drin liegen Kartoffeln. Fürs Foto kämmt sie sich dann aber doch einmal die kurzen Haare. Sie sagt: „Ich bin Pensionärin, ich bin frei, ich kann machen, was ich will.“ Aber gibt es in solchen Anlagen nicht enorm viele Regeln? Früher habe es noch mehr gegeben, entgegnet Stauffer. Wenn sie will, dann könnte sie auch gar kein Gemüse anpflanzen, sondern auf den 200 Quadratmetern nur Rasen säen. Die meisten Mieter würden etwas anbauen, nur wenige seien nur zum grillen oder entspannen hier. Ein gemauerter Grill steht aber auch auf ihrer Fläche.

Astrid und Samantha Grob hingegen wollen den Grill auf ihrem Areal nutzen. Vor den beiden Frauen liegen Metallstangen auf dem Boden. Sie bauen eine Box für Gartenpolster auf. Mutter Samantha und Tochter sind Neuzugänge. Seit April haben sie den Garten. Waren davor zwei Jahre auf der Warteliste. „Bei diesem Garten hat alles gepasst“, sagt die Mutter. Das Haus, der Zuschnitt, die Aufteilung. „Ein Ort, an den man sich zurückziehen kann.“ Denn der Urlaub im Ausland entfällt für die beiden zunächst. „Abstand halten, ist hier kein Problem“, sagt Astrid Grob. Die Mutter ergänzt: „Hier ist es sicherer, als am Rheinufer.“ Sie wollen aber auch anbauen. Radieschen, Salat, Zwiebeln, Kiwis, Rotkohl, Kürbisse und Heidelbeeren sind bereits gepflanzt. „Wir experimentieren noch, was wächst“, sagt die Mutter.

Der Garten der beiden sticht heraus. Liege und große Relaxliege – vergleichbares findet man auch bei anderen. Ein großen Löwenkopf in Stein, ein kleiner Totenkopf in der Erde gehört nicht zur klassischen Deko. Da ist dann auch in der Schweizer Anlage der Gartenzwerg prä-senter. Auf vielen Grundstücken wehen auch Fahnen. Das Spektrum ist bunt: Kantonsflagge, Schweden, FC Basel. Auch eine abgewetzte SC-Freiburg-Flagge

Rasen auf dem Gelände. „Das waren früher die schlimmsten Gärten“, sagt der Präsident. Jetzt ist Garten 4047 ein Vorzeigebjekt. „Mit Schrebergarten hat das nicht mehr viel zu tun.“ Wenige Schritte weiter entdeckt der Präsident einen Pavillon auf einem Gelände. Der darf eigentlich nur stehen, wenn darauf ein Fest gefeiert wird. Auf dem Gartenareal ist aber niemand zu sehen. Der Präsident wird das Gespräch mit dem Mieter suchen. Für solche Fälle gibt es einen klar geregelten Ablauf. Wenn der Pächter nicht Folge leistet, dann kann ihm am Ende auch fristlos gekündigt werden. „Vorschriften sind nötig, aber es braucht auch den guten Menschenverstand“, sagt der Präsident.

An diesem Punkt ist man nun wieder bei den Vorurteilen: Auch verbreitet auf deutscher Seite: Der Vorsitzende, der mit dem Meterstab die Hecke kontrolliert. Rungger ist mittlerweile am Depot 1 angelangt. Eine Art Vereinsheim. Vor ihm auf dem Tisch liegt eine Broschüre, die 40 Seiten umfasst. Es sind die Regeln für die Kleingärtner in Basel. Auch die Höhe der Hecke wird reguliert (maximal zwei Meter). „Mit dem



Darf nicht fehlen – der Gartenzwerg

hängt schlaff im Wind. Eine Gartenkolonie ist ein Biotop in doppeltem Sinne. Überall blühen Blumen, wächst Gemüse. Vogelschwärme fliegen von Baum zu Baum, Eidechsen wuseln über die Steine. Eine Kleingartenkolonie ist aber auch ein soziales Biotop. Menschen aus verschiedenen Schichten treffen aufeinander.

Die 30-jährige Astrid Grob ist gelernte Agrarökonomin, die 53-jährige Mutter arbeitet in der Gastronomie. Wie finden sie sich zurecht? „Wir sind sehr gut aufgenommen worden“, sagt die Mutter. Die Nachbarn seien hilfsbereit. „Wie eine große Familie.“ Deswegen werden die beiden auch jetzt anderen helfen, die weniger Glück hatten, als sie, erzählt die Tochter. In ihrer direkten Nachbarschaft türmen sich verkohlte Holzbalken. Ein Nachbar, erzählt die Tochter, der nun sein Haus verloren habe, hat ihnen im April direkt Hilfe angeboten. Obwohl er sie noch nicht gekannt hat. Zehn Gartenhäuser brannten nieder. Es war Brandstiftung.

Bernhard Rungger sagt: „Das war ein Schock“. Seit fünf Jahren ist er Präsident des FGV Spitalmatten. Der 53-Jährige trägt ein lachsfarbenes T-Shirt, kurze Hose und Sonnenbrille. Wenn sein Handy klingelt, dann ertönt Thunderstruck von ACDC. Hard Rock würde man an diesem Ort nun eher nicht vermuten. Rungger schiebt sein Fahrrad über einen der Wege im Areal vorbei an Garten Nummer 4047. Hier stehen ein Trampolin und eine Hollywoodschaukel, die Terrasse ist betonierte, in Beeten wächst Gemüse. Das Nachbargrundstück hat den akkuratesten

Zollstock laufe ich nicht durch die Anlage“, sagt der Präsident und lacht dabei. „Dafür habe ich keine Zeit und auch keine Lust.“

Wenn der Nachbar schönere Tomaten hat

Und wie war das mit der Spießbürgerlichkeit? Bei Campen habe man doch ein ähnliches Bild, entgegnet der Präsident. „Die Vielfalt, die Kreativität in den Gärten ist das spannende, man kann gewisse Sachen ausleben.“ Natürlich gebe es da auch spießige Elemente. Dann, wenn der eine Gärtner neidisch auf den Nachbarn schaut, weil bei dem die Tomaten viel schöner sind.

Für den Präsidenten ist es wichtiger den sozialen Aspekt der Anlage hochzuhalten. Er bestätigt den Eindruck. „Hier gibt es alles vom Handwerker bis zum Arzt.“ Eine wichtige Funktion erfüllen die Depots. „Sie sind mir ein Herzensanliegen.“ Hier sollen sich die Leute zum Stammtisch treffen oder wenn sie Geburtstage feiern wollen. Die Besucherzahlen seien aber rückläufig, sagt Rungger. Es gebe aber auch Leute, die eher für sich sein wollen. Unter den Pächtern gebe es auf der anderen Seite aber auch Grundtiefhassen, „wie überall im Leben.“ Das passt zum Fazit des Tages in der Freizeitgartenanlage. Hier ist es wie in einem Mikrokosmos.



Elisabeth Stauffer wässert ihre Pflanzen.